

# I. ARTICLES

HANS-JÖRG SCHWENK

*Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie*

## **Vom Fremdverständnis zum Eigenverständnis: Kontrastive Linguistik und Glottodidaktik**

From understanding the other to self-understanding:  
contrastive linguistics and foreign language teaching

**ABSTRACT.** The present paper deals with the relationship between contrastive linguistics on the one hand and foreign language teaching on the other hand, more precisely, with the influence exerted by the first on the latter. It goes without saying that a teacher who teaches his mother tongue is expected to teach it as completely and correctly as possible. Yet the complete and correct teaching of any language depends on the teacher's complete and correct knowledge of the given language and, comes to that, his awareness of this knowledge. It could be shown and proven on various examples that this aim can only be reached by the way of analyzing an other / a foreign language and comparing it with the language / the mother tongue to be taught, that, as much as paradoxical this may sound, self-understanding quite often needs the understanding of the other.

**KEYWORDS:** contrastive linguistics, foreign language teaching

Im Rahmen der nachstehenden Ausführungen wird die Absicht verfolgt, einen Versuch zu unternehmen, der darauf abzielt, die eigentlich getrennt und unabhängig von einander existierenden und auftretenden Bereiche und Disziplinen der kontrastiven Linguistik einerseits und der Glottodidaktik andererseits zueinander in Beziehung zu setzen und einander anzunähern, indem die kühne Behauptung aufgestellt und die Prognose gewagt wird, dass sich der Nachweis dafür erbringen lässt, dass die kontrastive Linguistik in den Prozess der Fremdsprachendidaktik entscheidend eingreift und wesentlich dazu beiträgt, diesen zumindest zu fördern, wenn nicht gar überhaupt erst zu ermöglichen, dass erstere wenn nicht gänzlich, so doch in wei-

ten Teilen die Grundlagen und Voraussetzungen schafft, auf die sich letztere stützt und die damit ihrer Entwicklung Vorschub leistet, dass erstere den Boden bereitet, auf dem letztere gedeihen und sich entfalten kann, dass letztere in nicht unerheblichem Maße auf erstere geradezu angewiesen ist, sofern der Anspruch erhoben bzw. gewährleistet und sichergestellt werden soll, dass die Lehre das vollständige Spektrum dessen abdeckt und in sie tatsächlich alles einfließt, was potentiell gelehrt werden kann, dass die Lehre nicht von Wissensdefiziten des Lehrers überschattet und dadurch in ihrer Qualität beeinträchtigt und in ihrem Wert gemindert bzw. geschmälert wird, kurzum: dass eine Fremdsprache möglichst lückenlos und vor allem korrekt unterrichtet und vermittelt wird.

Bevor ich mich der Hauptaufgabe, die es im Folgenden wahrzunehmen gilt und die darin besteht, sichtbar vor Augen zu führen, wie man sich den Einfluss und die Wirkung, die die kontrastive Linguistik auf die Glottodidaktik ausüben kann (und sollte), vorzustellen hat, konkret zuwende, bitte ich um Nachsicht und Verständnis dafür, dass ich mir die Freiheit herausnehme und gestatte, diese fürs Erste hintanzustellen und auf später zu verschieben, um zunächst weiter auszuholen und die kontrastive Linguistik in den Vordergrund zu rücken und Bemerkungen vorzuschicken, die darauf ausgerichtet sind, einige Überlegungen zur Begrifflichkeit anzustellen und dabei insbesondere die Bezeichnung „kontrastiv“ in Augenschein zu nehmen – ein Ansinnen, das nach meinem Dafürhalten nicht nur angebracht, wenn nicht gar, um es etwas überspitzt zu formulieren, überfällig erscheint, sondern sich zudem vollauf rechtfertigen lässt, und um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, sich zu vergegenwärtigen, dass man gegen die Bezeichnung „kontrastiv“ Bedenken hegen und einwenden kann, dass sie zu eng gefasst ist, da sie nur auf Gegensätze und Unterschiede zwischen Sprachen abstellt und die Gemeinsamkeiten vernachlässigt, und man sich deshalb veranlasst sehen könnte, anzuregen, auf diese zu verzichten und sie durch die weiter angelegte Bezeichnung „komparativ“, die sowohl Unterschieden als auch Gemeinsamkeiten Rechnung trägt und damit sowohl kontrastiv als auch, um sogleich einen in diesem Zusammenhang vollkommen ungewohnten Namen einzuführen, identifikativ ausschlägt, zu ersetzen. Doch ich will mich an dieser Stelle zügeln, um nicht zu weit vorzuzugreifen und vorzugreifen, und deshalb ziehe ich es vor, bei der Darstellung und Erläuterung dessen, was ich meine, langsam und der Reihe nach vorzugehen.

Wenn ich dafür werbe, ja sogar fordere, die Bezeichnung „kontrastiv“ – der es gelungen ist, sich, nachdem sie in die Wissenschaft Einzug gehalten hatte, dort immer weiter auszubreiten, durchzusetzen und schließlich fest zu etablieren – zugunsten der Bezeichnung „komparativ“ aufzugeben, dann

kann und soll dies keineswegs darüber hinwegtäuschen, dass der von mir in diesem Zusammenhang eingebrachte und als Alternative vorgeschlagene Terminus durchaus seine Schattenseiten aufweisen und sich als problembe-laden entpuppen kann. Die Sache ist nämlich die, dass man sich, sofern man es vergessen hat, ins Gedächtnis zurückrufen muss, dass die Bezeichnung „komparativ“ eigentlich bereits anderweitig vergeben wurde und damit besetzt ist, wenn man bedenkt, dass die Linguisten zwar „komparativ“ mit „vergleichend“ assoziieren, doch dass ihnen dabei traditionell der Vergleich zwischen Sprachen rein unter dem Blickwinkel deren historischer Entwick-lung vorschwebt – und gerade um diese geht es mir hier nicht –, was dazu führt, dass sich der eine oder andere dazu aufgerufen und veranlasst sehen mag, an der Bezeichnung „komparativ“, sofern man sie in die Rolle als Er-satz für die Bezeichnung „kontrastiv“ schlüpfen lässt, Zweifel anzumelden.

Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Bezeichnung „kompa-rativ“ allgemein gehalten ist, indem sie an sich lediglich auf Vergleich hin-deutet und sich nicht als Zeichen dafür werten lässt, dass der Vergleich in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt wird und historisch ausschlägt, was jedoch wiederum nicht verhindern konnte, dass sie eben von denjenigen unter den Linguisten, die sich der Tradition verpflichtet fühlen, in diesem Sinne verwendet, d.h. auf den Bereich des historischen Vergleichs be-schränkt und damit inhaltlich reduziert und eingeengt wurde.

Wenn man eine linguistische Tätigkeit als komparativ ausweisen will, dann muss man sich darüber im Klaren sein, dass es zunächst notwendig ist, eine Unterscheidung zu treffen und eine scharfe Trennlinie zwischen kom-parativen diachronen und komparativen synchronen Studien zu ziehen, wobei erstere u.a. dem Zwecke der Rekonstruktion einer den jeweils mitei- nander verglichenen Sprachen zu Grunde liegenden gemeinsamen Urspra- che dienen und sich damit von letzteren, die typologisch und klassifikato-risch gekennzeichnet und darauf ausgerichtet sind, sprachliche Universalien zu entdecken, deutlich abheben. In genau diese Kerbe schlägt etwa Grucza (1986: 238), wenn er in Anlehnung an Fisiak (1981) feststellt: „[...] it is un- questionable that comparative linguistics should be first devided into diach- ronic (historical or genitiv) and synchronic; only then it is possible to devide the latter into typological and contrastive“.

Die Schaffung eines synchronen Zweiges der komparativen Linguistik versuchte auch Wandruszka (1973: 1) einzuklagen, wobei er sich auf keinen Geringeren als den Vater und Begründer der modernen Sprachwissenschaft, de Saussure (1916), beruft – ich erinnere: „Seit der Begründung einer neuen synchronischen Linguistik durch Ferdinand de Saussure ist auch die Frage nach der Notwendigkeit und den Möglichkeiten einer neuen vergleichenden Sprachwissenschaft nicht mehr verstummt“ –, der seinerseits wiederum von

Fisiak (1984: 143) in den Rang einer Quelle erhoben wird, der die kontrastive (!) Linguistik entsprungen ist.

Wie bereits weiter oben im Vorspann angeklungen ist, wurzelt die Problematik der Bezeichnung „kontrastiv“ darin, dass sie, wie der Name erwarten lässt, lediglich die Kontraste und damit die Unterschiede zwischen Sprachen ins Blickfeld rückt und den Eindruck erweckt, als ginge der Vergleich von Sprachen ganz im Ermitteln von Kontrasten auf, wobei die Gemeinsamkeiten völlig außer Acht und auf der Strecke bleiben. So definiert etwa Rein (1983: 1) die kontrastive Linguistik als eine „vergleichende sprachwissenschaftliche Beschreibungs- und Analyseverfahren, bei deren möglichst detailliertes ‚Vergleichen‘ das Hauptinteresse nicht auf den Gemeinsamkeiten, sondern auf den Abweichungen oder ‚Kontrasten‘ zwischen den beiden – oder mehreren – verglichenen Sprachsystemen bzw. Subsystemen liegt“.

Gegen diese enge Auslegung des Terminus „kontrastiv“ stimmt sich Glück (1993: 334), der in dem Bemühen, die Dinge zurechtzurücken, einen anderen Weg beschreitet, indem er die kontrastive Linguistik als „relativ junge Ausrichtung der Vergleichenden Sprachwissenschaft, bei der ein Sprachvergleich nicht im Hinblick auf genetische Fragestellungen, sondern zum Zwecke der Aufdeckung von strukturellen Übereinstimmungen und Divergenzen zwischen zwei, seltener mehreren gegebenen Einzelsprachen durchgeführt wird“, festschreibt, wobei auffällt, dass er den Terminus „kontrastiv“ breiter auslegt und ihn quasi auf die Ebene eines übergeordneten Oberbegriffs hievt, der eine vergleichende Linguistik vertritt, bei der sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten zwischen Sprachen erfasst werden. Dabei ist ihm aber wohl entgangen, dass er der Bezeichnung „kontrastiv“ ein Bedeutungsspektrum zuweist, das diese in der ganzen Breite gar nicht abzudecken vermag, wenn man bedenkt, dass der Begriff nur auf Kontraste und eben nicht auf Gemeinsamkeiten referiert.

Im Bewusstsein um die terminologische Problematik und in dem Bestreben, einen Weg zu finden, der aus der Sackgasse, in die man hineingeraten war, herausführt, verfiel Zabrocki (1970, 1975) auf den Gedanken, einen zusätzlichen Terminus aus der Taufe zu heben und dem bereits existierenden und weiterhin beizubehaltenden der „kontrastiven Linguistik“ entgegenzustellen, den der „konfrontativen Linguistik“<sup>1</sup>, wobei die beiden Termini sich

---

<sup>1</sup> Um der Wahrheit die ihr gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sei an dieser Stelle, um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen, vermerkt, dass Zabrocki den Terminus „konfrontativ“ nicht erfunden, sondern lediglich salonfähig gemacht hat, denn er erscheint zum ersten Mal in den Sechzigerjahren in Arbeiten tschechischer Linguisten [vgl. Horalek (1962) und Skalička (1962)], von wo aus er sich dann immer weiter ausgebreitet hat und ab den Siebzigerjahren bis in die DDR und die Sowjetunion vorgedrungen ist, wo er auf fruchtbaren Boden fiel und übernommen wurde. Auf dem Mannheimer Kongress 1970 haben Schwanzner

so zueinander verhalten sollten, dass der eine – „kontrastiv“ – sich ausschließlich in den eng gesteckten und ihm semantisch auferlegten Grenzen bewegt und nur auf Gegensätze zielt, während der andere – „konfrontativ“ – hierarchisch vorgeschaltet ist und sowohl Gegensätze als auch Gemeinsamkeiten anpeilt<sup>2</sup>.

Doch auch diese Lösung vermag den Benennungsbedarf, den man hier verspürt, nicht vollständig zu befriedigen. Schaut man genau hin, dann stellt man fest, dass sich auch die Bezeichnung „konfrontativ“ kaum eignet, die Funktion eines die Bezeichnungen „kontrastiv“ und „nicht-kontrastiv“ in sich vereinenden Hyperonyms auszuüben, wenn man sich vergegenwärtigt, dass sie eigentlich keine Forschungstätigkeit beinhaltet. Wenn man konfrontiert, dann bedeutet dies lediglich, dass man mehr als eine Sprache in Betracht zieht, dass man Forschungen anstrebt, die die Grenzen der Einzelsprache überschreiten. Geht man von den wahren Bedeutungen aus, die all die bislang erwähnten Bezeichnungen in sich tragen, dann gelangt man zu dem Schluss, dass sich diese hierarchisch zueinander verhalten und sich folgendermaßen anordnen lassen: Zunächst konfrontiert man, was heißt, dass man mehr als nur eine Sprache ins Visier nimmt und gegeneinander antreten lässt, dann kompariert man, d.h. man vergleicht die entsprechend gewählten Sprachen miteinander, wobei der Vergleich entweder diachronisch oder synchronisch geprägt sein kann, und schließlich kontrastiert und identifiziert man, was darauf hinausläuft, dass man im Zuge des Vergleichs

---

und Beneš die tschechoslowakische Sicht auf den neuesten Stand gebracht und vorgetragen [vgl. Schwanzer (1970) und Beneš (1970)] sowie die Diskussion zu diesem Thema angeregt und in Gang gesetzt [vgl. Coseriu (1970)].

<sup>2</sup> Für eine solche Handhabung der Begriffe setzt sich z.B. Nickel (1980) ein. Was jedoch die Konzeption von Zabrocki angeht, so wäre anzumerken und dem bereits Gesagten anzufügen und klarzustellen, dass es ihm allem Anschein zum Trotz im Grunde weder darum ging, einen terminologischen Missstand zu beseitigen, noch darum, einen Terminus durch den anderen abzulösen. Über die wahren Motive, von denen sich Zabrocki leiten ließ, erteilt sein Schüler Gruzca (2007: 304) Aufschluss, wenn er schreibt: „Można przypuszczać, że Zabrockiemu, gdy dokonywał odróżnienia między gramatyką kontrastywną a gramatyką konfrontatywną, szło w istocie o to przede wszystkim, by odróżnić czystą od stosowanej gramatyki kontrastywnej. Faktem jest jednak, że nigdy się nie posłużył tymi terminami. Dodać wypada zarazem, że zaproponowane przez niego merytoryczne rozróżnienie między gramatyką kontrastywną a gramatyką konfrontatywną nie weszło na stałe do lingwistycznej praktyki. Wygląda nawet na to, że dość szybko o jego pierwotnym (głębszym) sensie zapomniał też sam Zabrocki, bowiem już w [...] rozprawie z 1975 roku przedstawił ówczesny geograficzny rozrzut posługiwania się określeniami gramatyką kontrastywną i gramatyką konfrontatywną w taki sposób, jakby konkurowały one ze sobą na jednej i tej samej płaszczyźnie, jakby [...] oznaczały to samo [...]. Zapewne z tego powodu wielu jego zwolenników posługiwało się [...] terminem gramatyka konfrontatywna w przekonaniu, że Zabrocki wprowadził go w obieg w funkcji terminu mającego zastąpić termin gramatyka kontrastywna, co nie jest prawdą“.

sowohl die Gegensätze als auch die Gemeinsamkeiten zwischen den jeweiligen der Analyse unterzogenen Sprachen aufdeckt und als solche entlarvt.

Mit anderen Worten: Die Bezeichnung „konfrontativ“ ist auf der obersten Sprosse der Leiter angesiedelt, steht gewissermaßen für einen eigenständigen Zweig der Linguistik, die Konfrontatistik, der wiederum die synchrone und die diachrone Komparatistik untergeordnet ist, und deckt sich damit mit dem, was Wandruszka (1971: 10) seinerzeit Interlinguistik nannte. Dass ich dazu neige, die Bezeichnung „Konfrontatistik“ gegenüber der Bezeichnung „Interlinguistik“ zu bevorzugen und ich mich besser bei ihr aufgehoben fühle, liegt daran und begründe ich damit, dass letztere es an der notwendigen Eindeutigkeit vermissen lässt, denn unter Interlinguistik verstehen zahlreiche Wissenschaftler, unter ihnen etwa Sakaguchi (1998), die aus der Interpretation des Wortes ableitbare und damit nahe liegende Beschäftigung mit Sprachen zwischen Sprachen, also mit sog. Plansprachen wie etwa Esperanto oder Inter-Lingua.

Ich fasse zusammen und halte fest: Nach meinem Dafürhalten ist es verfehlt, kontrastiven Studien den Status einer eigenständigen Forschungsrichtung zuzubilligen. Meiner Meinung nach gibt es keine kontrastive Linguistik, was sich allein schon daraus ersehen lässt, dass, wenn es eine kontrastive Linguistik gäbe, es auch das Gegenteil davon, nämlich eine identifizative Linguistik, geben müsste, was aber nicht der Fall ist und wohl auch nie eintreten wird. Es existiert also weder eine kontrastive noch eine identifizative Linguistik, sondern lediglich eine komparative Linguistik, wobei diese dann entweder kontrastive oder identifizative Konturen annehmen kann<sup>3</sup>.

Außerdem wehre ich mich gegen die von so manchem verfochtene – und schon frühzeitig u.a. von Trnka (1929: 35) angeprangerte, um nicht zu sagen widerlegte – These, wonach es möglich sei, beim Vergleich von Sprachen nur die Gegensätze oder nur die Gemeinsamkeiten zu ermitteln. Dem ist nicht so: Wenn man vergleicht, dann erkennt man stets sowohl Gegensätze als auch Gemeinsamkeiten. Dass dann der eine eher die Gegensätze und der andere eher die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund schiebt, hängt von der jeweiligen Forschungsintention ab und steht auf einem ganz anderen Blatt. Geht es etwa darum, etwaige Interferenzen zwischen Sprachen herauszufinden, so wie dies die Vertreter der *language teaching philosophy* vorhaben – vgl. Fries (1945) und Lado (1957/1964) –, dann gilt es, vor allem den Gegensätzen Aufmerksamkeit zu schenken und zu Leibe zu rücken, ist man

---

<sup>3</sup> Ergänzend hinzugefügt sei in diesem Zusammenhang, dass man in Verbindung mit dem Wort „Linguistik“ auf die Bezeichnungen „kontrastiv“ und „komparativ“, die sich auf konkrete Tätigkeiten beziehen und deshalb ihnen vorbehalten sein müssten, verzichten und auf die Bezeichnungen „kontrastistisch“ und „komparatistisch“ ausweichen sollte.

dagegen darauf aus, typologischen und klassifikatorischen Fragestellungen nachzugehen, dann ist man gezwungen, sich wohl mehr den Gemeinsamkeiten zu widmen. Entscheidend ist, dass man wissen muss, dass man in beiden Fällen komparative Studien betreibt, die dann einmal einen kontrastiven und einmal einen identifikativen Schwerpunkt aufweisen, und man sich im Rahmen der komparatistischen Linguistik bewegt.

Damit wäre der Begrifflichkeit Genüge geleistet und der terminologische Teil meiner Ausführungen abgehandelt, sodass wir nun dazu übergehen können, zu untersuchen, inwieweit die synchrone komparatistische Linguistik auf die Glottodidaktik abfärbt, inwieweit sich die Ergebnisse, die aus komparativen Studien gewonnen und zutage gefördert werden können, glottodidaktisch nutzbar machen, aufbereiten und verwerten lassen. Die Vermittlung einer Sprache, um damit den Bogen zurück zur Einführung zu spannen, ist, sofern man dabei nach Vollständigkeit und Korrektheit strebt, an die Voraussetzung gebunden, dass derjenige, der vermittelt, die betreffende Sprache, darunter auch die eigene Muttersprache, richtig und vollständig kennt und sich dieser Kenntnis bewusst ist. Und um diese Bedingung zu erfüllen, ist es oft unumgänglich, auf den Vergleich der zu vermittelnden (Mutter)Sprache mit der Fremdsprache, idealerweise mit der Muttersprache des Lerners, zurückzugreifen. Anders gesagt: Die Analyse der Fremdsprache und ihr Vergleich mit der Muttersprache unterstützen den Lehrer, und zwar insofern, als sie ihm tiefere und genauere Einblicke in die eigene Muttersprache gewähren, durch den Kontakt mit der Fremdsprache gewinnt man entweder gänzlich neues Wissen oder schärft das Bewusstsein hinsichtlich bestehenden Wissens über die zu vermittelnde Muttersprache<sup>4</sup>.

Niemand wüsste die Richtigkeit dieser Feststellung besser zu bestätigen als der Verfasser dieser Zeilen, denn ich habe sie am eigenen Leib zu spüren bekommen, als ich Untersuchungen über deutsche Aktionsarten, also über das Verhältnis, das ein nicht-präfigiertes Simplex zu einer präfigierten Ableitung eingeht und unterhält, anstellte. Man mag es glauben oder nicht, aber

---

<sup>4</sup> Die Behauptung, wonach das vollständige und richtige Verständnis der in einer bestimmten Sprache, darunter eben auch der Muttersprache, vorhandenen Strukturen erst aus der Analyse der entsprechenden Strukturen in einer anderen Sprache, d.h. einer Fremdsprache, erwächst, wurde bereits in den Dreißigerjahren von Mathesius (1936: 95) aufgestellt, als er schrieb: „A semantic analysis of any language can be achieved only on a strictly synchronic basis and with the aid of analytical comparison, i.e. comparison of languages of different types without regard to their genetic relations. It is only in this way that we can arrive at a right understanding of the given language as an organic whole, and get a sufficient insight into the real meanings and functions of the single facts which constitute it“. Eine ähnliche Auffassung vertrat dann später in Polen u.a. Czochralski (1966).

es ist eine unleugbare Tatsache, dass ich beispielsweise nicht wusste, worin im Deutschen, also wohlgemerkt in meiner eigenen Muttersprache, die Verben *danken* und *sich bedanken* semantisch voneinander abweichen und sich unterscheiden. Wenn ich sage, dass ich es nicht wusste, dann stimmt dies nicht ganz, denn die Sache ist die, dass ich es wusste, aber mir dieses Wissens nicht bewusst war, was bedeutet, dass ich nicht in der Lage gewesen wäre, einem Deutsch Lernenden den zwischen dem einfachen und dem zusammengesetzten Verb bestehenden Unterschied einigermaßen einleuchtend und nachvollziehbar zu erklären. Natürlich: Ein Deutscher begeht beim Gebrauch der beiden Verben keinen Fehler, indem er das eine anstelle des anderen einsetzen würde, aber er hätte eine geradezu unüberwindbare Hürde zu überspringen, müsste er einem Deutschlerner beibringen, aufgrund welcher semantischen Verhältnisse er einmal das eine und einmal das andere Verb benutzt – und gerade diese Fähigkeit müsste ein Lehrer – ebenso wie im Übrigen ein Lexikograf – mitbringen.

Dass man sich jetzt aber bloß nicht zu der Vermutung verleiten lässt, ich sei der einzige, der mit diesem Problem zu kämpfen hätte. Weit gefehlt, wenn man bedenkt, dass nicht einmal herausragende Germanistikprofessoren, denen man wohl unterstellen kann und muss, dass sie die deutsche Sprache, erst recht dann, wenn sie ihre Muttersprache ist, vollends beherrschen, an der Aufgabe, die Verben *danken* und *sich bedanken* voneinander abzuheben und semantisch zu beschreiben, scheitern und versagen. Dieses Schicksal ist beispielsweise keinem geringeren als Heinz Vater, immerhin einem Germanisten, der Weltruf genießt, widerfahren, der auf meine Aussage hin, dass sich hinter den polnischen Verben *dziękować* und *podziękować* der gleiche Inhalt verbirgt wie zwischen den deutschen Verben *danken* und *sich bedanken*, verblüfft den Kopf schüttelte und erwiderte, dass er in diesem Fall keinen Bedeutungsunterschied zu erspähen vermag, denn *danken* und *sich bedanken* lägen doch semantisch absolut gleichauf, seien doch Synonyme.

Und, man kann sich nur wundern: Mit Heinz Vater ins gleiche Horn stoßen zum Leidwesen aller Deutsch Lernenden durchweg alle einsprachigen deutsch-deutschen Wörterbücher, aus denen noch nicht einmal diejenigen herausragen, die speziell für Ausländer bestimmt sind. Erst als ich meinen berühmten Gesprächspartner darauf hinwies, dass in der Bibel geschrieben steht *Jesus dankte dem Herrn*, und nicht *Jesus bedankte sich beim Herrn*, und dass man ein Kind dann, wenn es etwa gerade ein Geschenk bekommen hat, fragt *Hast du dich bedankt?*, und nicht *Hast du gedankt?*, dämmerte es Heinz Vater und er fing an, sich darüber Klarheit zu verschaffen, dass sich das präfigierte Verb *sich bedanken* ebenso wie sein polnisches Pendant *podziękować* im Gegensatz zum Simplex *danken* und seinem polnischen Gegenstück *dziękować* lediglich auf einen formalen Akt bezieht: danke sagen. Um es

nochmals in aller Deutlichkeit zu betonen: Das Wissen um den semantischen Unterschied zwischen den beiden Verben *danken* und *sich bedanken* und die damit einhergehende glottodidaktische Befähigung beziehe ich aus dem Sprachvergleich, dem komparativen Ansatz, genauer: der Untersuchung der polnischen Verben *dziękować* und *podziękować* und die Anwendung ihrer Ergebnisse aufs Deutsche.

Und nicht anders erging es mir an anderer Stelle: Das Wissen darüber, dass das deutsche Verb *verbessern* inhaltlich komplexer gestrickt ist, als ich dachte, verdanke ich einzig und allein dem Einfluss des Polnischen, denn es drang erst in mein Bewusstsein vor, nachdem ich die polnischen Verben *polepszyć* und *ulepszyć* semantisch gegeneinander abgeklopft und diese Erkenntnis auf das deutsche Verb umgemünzt hatte. In einer Aussage wie *matka polepszyła recepturę babci* wird mitgeteilt, dass die Mutter die Rezeptur der Oma in dem Sinne verbessert hat, dass sie in deren Rezeptur verbessernd eingegriffen, eine Verbesserung eingebracht hat, was bewirkte, dass wir es nach wie vor mit der alten Rezeptur zu tun haben, wobei diese lediglich besser ist als zuvor. Würde man am gleichen Ort das Prädikat austauschen, indem man das Verb *ulepszyć* heranzieht und obige Aussage in *matka ulepszyła recepturę babci* verwandelt, dann hätte dies zur Folge, dass man hervorhebt, dass im Zuge einer verbessernden Handlung eine ganz neue Rezeptur entstanden ist, wobei diese sich gegenüber der alten dadurch auszeichnet, dass sie besser ist als jene.

Versetzt man sich nun in einen Polen und betrachtet die Gegebenheiten aus seiner Perspektive, dann dürfte es nicht schwerfallen, sich auszumalen, dass dieser, nachdem er im Deutschen, also einer Fremdsprache, den Dingen auf den Grund gegangen ist, dort nachgespürt und dabei herausgefunden hat, dass die nicht präfigierten Verben *neiden* und *zweifeln* einerseits und ihre präfigierten Derivate *beneiden* und *bezweifeln* andererseits, was ihre inhaltliche Beschaffenheit angeht, erheblich auseinander klaffen – womit er den deutschen Lexikographen, die den Eindruck erwecken, als würden sich Ausgangsverb und Ableitung jeweils semantisch überlappen, ein gutes Stück voraus ist: *zweifeln* bedeutet ‘nicht sicher sein, ob man etwas glauben kann’, *bezweifeln* hingegen, dass man etwas nicht glaubt, *neiden* heißt ‘jemandem etwas nicht gönnen’, *beneiden* lediglich ‘gerne an jemandes Stelle sein wollen’ –, und diese Erkenntnisse auf seine Muttersprache, das Polnische, übertragen hat, durch das neu hinzugewonnene bzw. erst jetzt so richtig bewusst gemachte Wissen gestärkt einem Polnisch Lernenden während des Unterrichts reinen Wein einschenken und ihn darüber aufklären kann, dass zum einen das polnische Verb *zazdrościć* sich nicht über beide Bedeutungen, also sowohl *neiden* als auch *beneiden*, erstreckt, sondern lediglich die zuletzt genannte Bedeutung *beneiden* abdeckt, und zum anderen das polni-

sche Verb *wątpić* beide Bedeutungen, also sowohl *zweifeln* als auch *bezweifeln*, überstreicht und damit in zwei verschiedenen Lesarten auftritt.

Verweilen wir noch etwas bei der Darstellung der Dinge aus polnischer Sicht und führen noch ein letztes Beispiel an: Es dürfte auf der Hand liegen, dass ein Pole dann, wenn er beim Vergleich seiner polnischen Muttersprache mit der Fremdsprache Deutsch zur Kenntnis nehmen und einsehen muss, dass der sich im Deutschen morphologisch in der Bildung von Aktionsarten niederschlagende Unterschied, wie er sich etwa zwischen *schonen* und *verschonen* oder *bieten* und *anbieten* manifestiert, im Polnischen aspektsemantisch geartet ist und durch die Paare *oszczędzać/oszczędzić* bzw. *oferować/zaoferować* verkörpert wird, wobei sich die Simplicia auf die Imperfektiven, die Ableitungen dagegen auf die Perfektiven Bestandteile der jeweiligen Aspektpaare verteilen, die Zwangsjacke, die man ihm selbst seit eh und je in Schule und Studium während der Lehre des Polnischen übergestülpt hat, indem man ihm weismachte, dass der Gegensatz zwischen Imperfektiva und Perfektiva, die in die Aspektopposition zueinander treten und ein Aspektpaar bilden, ausschließlich grammatische Wirkung entfaltet und sich semantisch in den Merkmalen Abgeschlossenheit (perfektiv) und Nicht-Abgeschlossenheit (imperfektiv) erschöpft, endlich abstreifen und seinen Horizont dahingehend erweitern kann, dass sich die Aspektopposition im Slavischen im Allgemeinen und im Polnischen im Besonderen nicht auf den Bereich der Grammatik einschränken lässt, sondern über diesen Rahmen hinausgeht und auch in die Lexik eindringt und damit neben grammatischer Aspektualität auch lexikalische Aspektivität, ein Terminus, den ich im Übrigen Czarnecki (1998) entlehnt, dabei allerdings etwas umgedeutet habe [vgl. Schwenk (2007/2009)], zum Ausdruck bringt.

Damit wäre ich am Ende meiner Überlegungen angelangt. Um die Sache nochmals auf den Punkt zu bringen und eine Brücke zu der dem vorliegenden Beitrag verliehenen Überschrift zu schlagen: Ich hoffe, das, was ich zu Beginn versprochen habe, auch tatsächlich gehalten und gezeigt zu haben, wie sehr die Bereiche der komparatistischen Linguistik auf der einen Seite und der Glottodidaktik auf der anderen Seite ineinander greifen und miteinander verflochten und verzahnt sein können. So wenig sich aus dem Tatbestand der Zweisprachigkeit Rückschlüsse auf die Übersetzungskompetenz einer Person ziehen lassen, so wenig lässt sich aus dem Faktum der Muttersprachlichkeit auf die Lehrbefähigung einer Person schließen. Wer seine Muttersprache verbreiten will, der muss mindestens zweisprachig aufgestellt sein, d.h. muss außer seiner Muttersprache noch mindestens eine Fremdsprache beherrschen. Nur so ist er imstande, Vergleiche zwischen der Muttersprache und der Fremdsprache anzustellen, die es erlauben, Wissenslücken zu füllen, seine Kenntnisse in der Muttersprache auszubauen und zu

vertiefen, denn, so paradox es auch immer klingen mag und ob man es wahrhaben will oder nicht, Tatsache ist und bleibt: Der Weg zum Eigenverständnis führt nur allzu oft übers Fremdverständnis.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Althaus, H.-P. / Henne, H. / Wiegand, H.E. (Hrsg.), 1980. *Lexikon der germanistischen Linguistik 2*. Tübingen.
- Beneš, E., 1970. Das deutsche Passiv im Vergleich mit dem tschechischen. In: Moser, H. (Hrsg.), *Probleme der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf. 107–126.
- Coseriu, E., 1970. Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: Moser, H. (Hrsg.), *Probleme der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf. 9–30.
- Czarnecki, T., 1998. *Aspektualität im Polnischen und Deutschen. Bedeutungen und Formen in einer kontrastiven Übersicht*. Gdańsk.
- Czochralski, J., 1966. Grundsätzliches zur Theorie der kontrastiven Grammatik. In: *Linguistics* 4/24, 17–28.
- Fisiak, J., 1981. Some Introductory Notes Concerning Contrastive Linguistics. In: Fisiak, J. (Hrsg.) *Contrastive Linguistics and the Language Teacher*. Oxford. 1–11.
- Fisiak, J. (Hrsg.), 1981. *Contrastive Linguistics and the Language Teacher*. Oxford.
- Fisiak, J., 1984. On the roots of contrastive linguistics. In: *Folia Linguistica* 18, 139–153.
- Fries, C.C., 1945. *Teaching and learning English as a foreign language*. Ann Arbor.
- Glück, H. (Hrsg.), 1993. *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar.
- Grucza, F., 1986: Kontrastive Linguistik – angewandte Linguistik – Glottodidaktik. Bemerkungen zu ihren gegenseitigen Beziehungen. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* XXXIII/3, 257–270.
- Grucza, F., 2007. *Lingwistyka stosowana: Historia – Zadania – Osiągnięcia*. Warszawa.
- Horalek, K., 1962. Kvantitativní aspekt konfrontačního výzkumu. In: *Československá rusistika* 7, 213–214.
- Lado, R., 1957. *Linguistics across cultures*. Ann Arbor.
- Lado, R., 1964. *Language Teaching*. New York.
- Mathesius, V., 1936. On some problems of the systematic analysis of grammar. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 6, 95–107.
- Moser, H. (Hrsg.), 1970: *Probleme der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf.
- Nickel, G., 1980: Kontrastive Linguistik. In: Althaus, H.-P. / Henne, H. / Wiegand, H.E. (Hrsg.), *Lexikon der germanistischen Linguistik 2*. Tübingen, 633–636.
- Rein, K., 1983: *Einführung in die kontrastive Linguistik*. Darmstadt.
- Sakaguchi, A., 1998. *Interlinguistik. Gegenstand, Ziele, Aufgaben, Methoden*. Frankfurt/Main et al.
- Saussure de, F., 1916. *Cours de linguistique générale*. Paris.
- Schwanzer, V., 1970. Bemerkungen zur Konfrontation deutscher und slawischer Verbalformen und Verbalstrukturen. In: Moser, H. (Hrsg.), *Probleme der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf. 126–138.
- Schwenk, H.-J., 2007. *Präfigierung im Polnischen und ihre Entsprechung im Deutschen. Zu Theorie von und lexikographischem Umgang mit Aspekt und Aktionsart* (= *Języki – Kultury – Teksty – Wiedza* VIII). Warszawa.
- Schwenk, H.-J., 2009. *Die Semantik der Imperfektiv-Perfektiv-Opposition im Polnischen und ihr Niederschlag in polnisch-deutschen Wörterbüchern. Versuch einer aspektologisch-aspektographischen Neuorientierung* (= *Danziger Beiträge zur Germanistik* 26). Frankfurt/Main.

- Skalička, V., 1962. Typologie a konfrontační lingvistika. In: *Československá rusistika* 7. 210–212.
- Trnka, B., 1929. Méthode de comparaison analytique et grammaire comparée Historique. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 1, 33–38.
- Wandruszka, M., 1971. *Interlinguistik. Umrisse einer neuen Sprachwissenschaft*. München.
- Wandruszka, M., 1973. *Kontrastive Linguistik in Österreich*. Wien.
- Zabrocki, L., 1970. Grundfragen der konfrontativen Grammatik. In: Moser, H. (Hrsg.), *Probleme der kontrastiven Grammatik*, Düsseldorf. 31–51.
- Zabrocki, L., 1975: Zur Theorie der konfrontativen Sprachwissenschaft. In: *Glottodidactica* 7, 3–9.